

Jakob Samuel Wyttenbachs Versuch einer Schweizerischen Volkskunde

Autor(en): **Dübi, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **20 (1916)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-111831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jakob Samuel Wytttenbachs Versuch einer Schweizerischen Volkskunde.

Von H. Dübi, Bern.

In zwei Aufsätzen in diesem Archiv, Bd. XVIII (1914), Heft 2 und Bd. XIX (1915), Heft 2, habe ich gelegentlich des Anteils erwähnt, welchen der Pfarrer und Naturforscher J. S. Wytttenbach an den volkskundlichen Sammlungen und Publikationen seiner Freunde Joh. Rudolf Nöttinger, Gottlieb Sigmund Studer, Samuel Studer und Joh. Rudolf Wyss gehabt hat. Diese beschäftigten sich im wesentlichen nur mit dem Kanton Bern deutschen Teils und besonders mit dem Berner Oberland. Im folgenden möchte ich nun kurz die Verdienste Wytttenbachs um die schweizerische Volkskunde umschreiben, damit diesem verdienten Forscher die bescheidene Stelle unter den Pionieren einer Arbeit gewahrt bleibe, welcher in viel ausgiebigerer Weise dieses Archiv unter der musterhaften Leitung von Prof. Hoffmann-Krayer seit nunmehr 19 Jahren dient. Ich benutze den Anlass dieses „Festheftes“ um so lieber, als mir keine Zeile der handschriftlichen Kollektaneen Wytttenbachs zur Schweizerischen Volkskunde über das Jahr 1815 hinauszugehen scheint.

Als Quellen dienen mir zwei Sammlungen, die erst 1915 in den Besitz der Berner Stadt- und Universitätsbibliothek übergegangen sind. Sie enthalten in zwei Kartonschachteln wohl den ganzen Rest der uns bisher noch fehlenden Manuskripte naturhistorischen Inhalts aus dem Nachlass des 1830 verstorbenen Forschers. Aus diesem reichen Schatze — er umfasst in beiden Schachteln zusammen über 900 Nummern (gebundene und ungebundene Hefte, Convolute und einzelne Blätter), von denen mehrere bis zu 100 Seiten umfassen — kommen für uns, für hier und einmal in Betracht:

1. ein Heft Collectanea, betitelt: Charakter und mehrere Eigenthümlichkeiten der Schweizer.
2. Verzettelte Reisenotizen und Lesefrüchte über volkskundliches aus dem Haslital, dem Gasterntal, Grindelwald, dem Berner Seeland, von Genf, über die Beatenhöhle u. ä.

Natürlich könnten noch mehrere Artikel, zusammengefasstes und vereinzelt, hier herbeigezogen werden; so aus der von Wytttenbach selbst als *Itinera alpina* bezeichneten Sammlung ein Heft von 24 Seiten über „Alpenoeconomie“ oder die „Generalia über den Naturkalender“; ebenso enthalten die sehr zahlreichen handschriftlichen Reisebeschreibungen Wytttenbachs manche wertvolle volkskundliche Notiz aus anderen als den oben bezeichneten Schweizergegenden. Aber wir wollen diese Dinge, die wie die Zusammenstellungen über Schweizerische Bäder und Bergwerke, Wälder und Gemeinweiden etc. noch mehr in das Gebiet der Nationalökonomie als in das der Volkskunde im engeren Sinne einschlagen, bei Seite lassen und uns nur ein Bild davon zu machen suchen, was vor 100 Jahren ein Berner Pfarrer über Charakter und Lebensweise seiner engeren und weiteren Landsleute sich bemüsstigt fühlte, aufzuzeichnen. Seine Absicht dabei scheint die gewesen zu sein, auch diese Kapitel in die von ihm zeit lebens erträumte Fortsetzung und Erneuerung des Scheuchzer-Sulzer'schen Werkes über die Naturgeschichte des Schweizerlandes — deutlich weist auf dieses Projekt der Titel *Itinera alpina* der einen Sammlung hin — einzuflechten. Die Not der Zeit liess dieses Werk nicht zur Ausführung kommen; erst 1863 hat es Prof. Bernhard Studer¹⁾ der Sohn eines Verwandten und Freundes von Wytttenbach, in seiner Geschichte der physischen Geographie der Schweiz bis 1815 wieder aufgenommen und glänzend durchgeführt. Aber Bernhard Studer hielt sich streng an das „physische“ und liess das psychische Volkstum, das seinen Vater Samuel sehr interessiert hatte, in diesem Buche unbeachtet. Um so mehr ist es unsere Pflicht, diese Kulturstudien der Vergessenheit der Manuskripte zu entreissen. Was endlich die uns heute wunderlich vorkommende Verquickung naturhistorischer und volkskundlicher Fragen in dem Projekte Wytttenbachs betrifft, so mache ich darauf aufmerksam, dass diese in den der Bernischen Ökonomischen Gesellschaft im 18. Jahrhundert eingereichten und von ihr nur zum kleineren Teil publizierten Preisschriften²⁾ die Regel war.

In welchem Zeitpunkt die Studien Wytttenbachs über den „Charakter der Schweizer“ abgeschlossen wurden,

¹⁾ Siehe über ihn ARCHIV XIX, 88. — ²⁾ Siehe über diese ARCHIV XVIII (1914) S. 59 ff.

lässt sich schwer bestimmen; sie scheinen aber, nach den darin zitierten Büchern zu urteilen, nicht weit ins 19. Jahrhundert hinab zu reichen.

Grosses Gewicht legt Wytttenbach auf die Einwirkung der geographischen Lage und der äusseren Umgebung auf den Charakter. Er sagt darüber wörtlich:

„Der Bergländer hat durchschnittlich einen lebhafteren regeren Geist als der Plattländer. Man findet sie immer tätiger, sinnreicher, erfinderischer als letztere. Hauptsächlich aber scheinen die mehrsten einen grossen Hang zu haben, aus ihrer Lage heraus zu gehen und irgend einen Weg zu suchen, auf dem sie sich verbessern können; da hingegen der Bewohner des platten Landes seinen gewöhnlichen Gang fortgethet, *paterna rura bobus exercet suis* und nur nicht daran denkt, dass er seine Lage abändern könne. Schweizer und Savoyarden gibt es in der ganzen bewohnbaren Welt, unter allen Formen und Gestalten, und alle arbeiten darauf hin, sich ein Vermögen zu erwerben, das sie unabhängig macht und das sie hernach mehrentsils in ihrem Vaterlande verzehren. *Plura de hoc* bei Küttner Briefe III 189, 190 und item p. 220, 224 und item p. 236. Storr Vorbericht p. XLVII.“

Das Buch von Küttner ist 1785—6 herausgekommen, das von Storr 1784 und 1786. Auf den breiten Rand seines Manuskriptes notierte sich Wytttenbach aus J. R. Sinner's *Voyage historique et littéraire dans la Suisse occidentale*, von dem eine zweite Auflage Bern 1788 erschienen ist, die Beobachtung, dass „der Charakter durch das Äussere angezeigt werde“ und aus L. F. Ramond's Anmerkungen und Zusätzen zu W. Coxe's Briefen über die Schweiz, die von 1783, 1784 und 1786 datieren, den „Unterschied zwischen dem aristokratischen und dem demokratischen Charakter“.

Aus Jean Bernoulli's *Lettres sur divers sujets écrits pendant le cours d'un voyage par l'Allemagne, la Suisse etc.*, Berlin, 1777 und 1779, notierte sich Wytttenbach im Texte, dass „die Einwohner von Val de Travers ehemals als Maurer und Zimmerleute alle Frühjahre in grossen Scharen auswanderten und im Herbst wieder nach Hause kamen, weswegen sie *Hirondelles* genannt wurden.“

Dann fährt Wytttenbach fort: „Der Bewohner der Alpen zieht sein Vaterland allen andern vor, wobei hauptsächlich physische Ursachen zu Grunde liegen (Küttner III, pp. 213—4).

Die Reinigkeit und Leichtigkeit der Alpenluft.
Seine Lebensart auf den Alpen.
Gefühl und Genuss der Freiheit“.

Es folgen Lesefrüchte aus Bernoulli „von dem aufgeweckten Wesen, Scharfsinn und Aufklärung der Bewohner des Val de Travers“, mit der Randbemerkung: „Eine sehr schöne Stelle hierüber bei Rousseau à D'Alembert T. XI. 266.“

Ebenso aus dem gleichen Reise-Schriftsteller über den „auffallenden Unterschied des Charakters der Bewohner von Locle und der ihnen nahen Burgunder. L. c. p. 120, item p. 189“.

Wenn hier von dem Satze ausgegangen wird: *Le climat influe sur le moral, mais il ne le détermine pas*, was Bernoulli u. a. mit Zitaten aus Bernardin de St. Pierre's *Études de la Nature* beweist, so fügt Wytttenbach aus eigenem hinzu:

„Eine und dieselbe Nation ändert sogar mit ihrem Lande, verfeinert sich oder verwildert mit demselben zugleich. Die Geschichte, der Charakter, die Taten, selbst die Überbleibsel von Waffenrüstungen, alles zeuget, dass die Helvetier um die Zeit, da ihr Land noch grösstenteils von Wäldern bedeckt war, ein ganz anderer Menschenschlag gewesen sein müssen, als sie gegenwärtig sind. Und in der Tat, was ist natürlicher, als dass mit der Natur des Bodens und des Himmels auch die Produkte ändern. Unter diese Produkte gehört denn auch der Mensch. *Plura Ith* in Höpfners Mag. III 15. 16.“

Von der Güte und Hospitalität der Weiber zu Auterne im Savoyischen bringt Wytttenbach ein langes Zitat aus Deluc's *Lettres à la reine d'Angleterre* p. 28. Man wird sich dabei erinnern, dass Wytttenbach in seiner Jugend von einem früheren Buche Deluc's eine deutsche Ausgabe veranstaltete.¹⁾ Auch später hat er alle Schriften Deluc's mit dem grössten Interesse verfolgt. Aus dessen *Histoire de la Nature* III 425, 426 notierte er sich den Satz: *Le voyageur ne peut guère se faire une bonne idée des habitans d'un pays tant qu'il parcourt les grandes routes etc.* und fährt dann fort:

„Dass man sehr selten etwas von dem Menschen zu befürchten habe, wenn man freundlich und teilnehmend mit ihm umgehe, sich nicht furchtbar mache und ihm nichts zu leid tue, hat Deluc auch in Italien erfahren. H. d. l. N. IV 56.“

In den gleichen Zusammenhang gehören folgende Ausführungen Wytttenbachs:

¹⁾ Siehe mein NEUJAHRBLATT d. Lit. Ges. Bern a. d. J. 1911, S. 12.

„Dem Alpenbewohner sind seine Weiden die Quellen seines Reichtums und diese zu benutzen muss er Vieh haben; dies ist der erste Gegenstand seiner Betriebsamkeit und die Grundlage seines Wohlstandes. Alle seine Angelegenheiten und Wünsche, Aberglauben, Einsichten, Erfindungen, Arbeiten und Erholungen treffen da zusammen. Beispiele hiervon bei Storr Vorb. p. XV.

Ihr Charakter Storr l. c. XLVIII.

Ihre Winterbeschäftigungen Storr l. c. p. LI.

Mieth- und Diensthirt Storr l. c. p. LIII.

Moritz macht in seinen Reisen durch Italien die Bemerkung, dass da, wo die Gegend öde, rauh, arm, hässlich ist, die Einwohner voll abergläubischer Meinungen seien und Berge, Gründe, Wälder, Luft und alles mit Kobolden, Gespenstern und Hexen bevölkern, welches da, wenigstens in keinem so hohen Grade der Fall ist, wo die Natur schön, reizend und ergiebig, den Einwohnern gleichsam ein humaneres, reineres und richtigeres Gefühl einflösst.“

[Es folgt zum Vergleich ein kurzer Auszug über ähnliche Unterschiede in Ungarn zwischen den „Slawen und Russen“ einerseits, den „Stockungarn“ andererseits; nach Freimüthige Bemerkungen eines Ungarn über sein Vaterland, 1799, p. 33.]

„Unternehmendere, ausdauerndere und kühnere Menschen, als in den flachen Ländern sind, erzeugen die Berge. Vielleicht tut die Luft etwas dazu, vielleicht die Grösse der Gegenstände und Scenen um sie her, aber das meiste wird wohl von der Gewohnheit herkommen, überall Schwierigkeiten und Gefahren zu finden und sie durch seine Kräfte zu überwinden. Jede überwundene Schwierigkeit, jede glücklich bestandene Gefahr hebt den Menschen und macht ihn fähig, grösseren mutig entgegen zu gehen. Daher Menschen, die nie mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, nicht leicht etwas Grosses hervorbringen. Mit der Höhe der Berge steigen auch die Kräfte und deren Anwendung bei den Bewohnern, und je flacher das Land ist, je leichter ihnen alles ihr Tun wird, desto flacher, schlaffer und mehrenteils träger werden die Menschen. — Die Küstenbewohner, wenn sie Seeleute sind, haben einige Ähnlichkeit mit den Bergbewohnern, in Absicht auf eine gewisse Kühnheit und Kraft; nur verändert bei ihnen der zu starke Wechsel von höchster Anstrengung zu

gänzlichem, oft langem Müsiggange vieles und setzt sie im Ganzen, sowie ihre grössere Verdorbenheit den Bergbewohnern nach.

Markards Reise durch die französische Schweiz und Italien p. 206.“

Aus dem nämlichen Buche, das in Hamburg 1799 herausgekommen ist, p. 181, zitiert Wytttenbach „folgende Reinlichkeitsstufe, die, soviel meine Erfahrung reicht, sehr gut ist:

Engländer,	Obersachsen,
Holländer,	Ober Italiäner,
Deutschschweizer, vorzüglich	ein Teil der Niedersachsen,
Bernerbauern,	Westphälinger,
Niederländer oder Belgier,	Nieder Italiäner,
Tyroler,	Franzosen,
Holsteiner,	Savoyarden,
Dänen,	Walliser.
Rheinländer,	

Ob nun auf diese sogleich die Kamtschadalen folgen, will und kann ich nicht bestimmen.

Wenn man von Bern nach der Waadt reiset, so nimmt die Reinlichkeit mit dem deutschen Boden ab und zeigt sich schon zu Wiflisburg, Petterlingen und Milden — sehr auffallend in den Dörfern.

Armut ist ein fast unübersteigliches Hindernis der Reinlichkeit und grosse Armut mit Krankheit verbunden kann zu grossem Schmutz bringen, den aber mancher sogleich meiden würde, wenn er sich in bessere Umstände erhöbe. — Aber im Wallis ist auch bei den Reichern Sauerey. Gefühllosigkeit, Trägheit, Faulheit, Nachlässigkeit, Unordnung, Gewohnheit und das Beispiel sind die Hauptursachen der Unreinlichkeit. Alle wohlgezogenen Menschen sind reinlich und von diesen kann hier die Rede nicht seyn, sondern von der grossen Masse.“

Wenn im Vorhergehenden gelegentlich Vorurteile des Pfarrers in Wytttenbach sein Urteil über den relativen Wert des Bauern und Äplers gegenüber dem Städter und Flachländer beeinflusst haben und er vielleicht zu viel auf Meinungen ausländischer Autoren gab, welche die Schweiz und die Schweizer nur aus verhältnismässig kurzen Reisen und Aufhalten kannten, so hat ihm bei den nun folgenden Ausführungen, welche von einer Schrift von Frau Emilie

v. Berlepsch im Anhang zur deutschen Übersetzung von Mallet-Dupan's Zerstörung des Schweizerbundes und der Schweizerfreyheit, Leipzig 1799, ausgehen, der in seinen persönlichen Verhältnissen gekränkte und geschädigte Berner Patrizier, welcher der Revolution verständnislos gegenüberstand, nur allzusehr die Feder geführt. Er schreibt weiter über den Charakter der Schweizer:

„Die grosse Menge der uns seit dreissig Jahren zufließenden oder vielmehr zuströmenden Fremden hat dem Charakter der Helvetier gewiss mehr Schaden als Nutzen gebracht, indem dergleichen auch bis in die entferntesten Täler eindringenden Pilger gewiss sehr viel beigetragen haben, den ernsten, einfachen, festen und biedern Sinn, welcher der Nation eigen war, zu zerstören und zu modernisieren. Sowie in den neunziger Jahren beinahe nur kritische Vernünftler, jakobisierende, mit der bürgerlichen Ordnung aller Staaten entzweite und nur mit sich selbst äusserst zufriedene Freiheitsprediger und Despotismus Witterer die Schweiz besuchten. Berlepsch p. 378.

Madame Berlepsch stellt eine Vergleichung an zwischen den Bewohnern des südlichen Frankreichs mit den helvetischen Landleuten. Dort unter jenem sanften Himmel, beim Überfluss der Gaben der Natur, fand sie die Vornehmen empfänglich aller Eindrücke, aber seicht und beschränkt in ihren Begriffen, selbstzufrieden ohne edlen Stolz, unbesonnen, aber nicht offen, heftig ohne Wärme, höflich ohne Güte, petulant ohne wahre Tätigkeit, arm an gründlichen Kenntnissen bei allem Reichtum des Witzes, und, so begütert sie auch sein mochten, in ihrem Hauswesen hart und karg ohne eigentliche Ökonomie. p. 379. Kommt dies Gemälde nicht in vielem mit dem Charakter des Lemannen überein?

Und das gemeine Volk daselbst? Man bekümmert sich, dem allgemeinen Leichtsinne und Egoismus gemäss, gar nicht um den Zustand des Volkes. Das Volk empfand seine Vernachlässigung nicht, weil es kein Bewusstsein davon hatte und keinen bessern Zustand kannte. Schmutzig in ihren Wohnungen und Trachten, stumpf gegen den Mangel eines ordentlichen Hausstandes und eines vernünftigen Religionsunterrichtes, träge bei ihrer Geschäftigkeit und mehr ausgelassen als froh bei allem sinnlichen Genuss, zu dem ein so schöner Himmel einladet, elend gekleidet, unangenehm gebildet, sinnlos fluchend, in Stellung und Geberde oft tieri-

scher als ihre Tiere, p. 380. Auch dies kommt nicht übel mit vielen Weinbauern im Lemannischen überein.

Ganz anders ist das Gemälde von dem Landmann Helvetiens, wenigstens wie er vor der Revolution war. Am Zürchersee war er zu einem Überfluss ausgeartet, welcher der Ruhe des Staates gefährlich werden musste und auch ward (so gut als im Emmental, zu Langnau, Langental, Aarau etc.) p. 391.

In einigen Tälern der katholischen Kantone, besonders in den sogenannten gemeinen Herrschaften, fand man weniger Fleiss und Vollkommenheit der Kultur (als vorzüglich im Bernischen). Die Wirkung einer erschlaffenden Kirchenverfassung und der vielen müssig verlebten Heiligtage war sehr sichtbar. Doch auch dieser Zustand war nur des Abstichs wegen und vergleichungsweise schlecht zu nennen und würde in den meisten anderen Ländern nicht dafür gelten; denn Not und eigentliche Bettelei gab es auch dort nicht. Unmöglich hätten diese Menschen so gesund, ruhig und vernünftig sein können, wenn sie Not gelitten hätten. Fr. v. Berlepsch fand sie durchaus gesund, ruhig und vernünftig, nirgends roh, grob und ausgelassen. Denn ob die Schweizer gleich den Trunk ein wenig lieben, so toben sie doch nie im Rausch, so wenig als sie überhaupt fluchen. Immer sah sie Mallet-Dupan und Berlepsch ernsthaft, gelassen, überlegt in allem, was sie tun, im ganzen genommen wohlthätig und gastfrei, gutmütig aber streng gerecht, stolz ohne Anmassung und sehr empfindlich bei unverdienten Kränkungen. Es mag wohl sein, dass ihre Redlichkeit nicht mehr so musterhaft und allgemein ist, als da sie in früheren Zeiten zum Sprichwort galt, aber herrschender Charakterzug ist sie gewiss noch und Ausnahmen finden sich seltener als in andern Ländern. In den Berggegenden, wo noch wenig Menschen hinkamen, fand man uneigennützig Gastfreiheit und der gänzliche Mangel an verschlossenen Türen und andern Sicherheitsanstalten beweist, dass der Diebstahl dort ein unbekanntes Laster ist. p. 400.

Der Körperbau der Schweizer ist der eines durch alle Generationen hindurch unverdorbenen Geblüts und zeugt von reichlicher, obwohl einfacher Kost, von mässiger Arbeit und Gemütsruhe.

Der Verstand des Schweizerbauern ist so ausgebildet, als er bei der arbeitenden Klasse nur gedenkbar ist und dieses

als eine Folge der Wohlhabenheit ist, was sie von allen andern Bergbewohnern auszuzeichnen scheint. Man findet in den Alpen viele aufgeklärte, belesene Männer, gute Bücher, Zeitungen, Landcharten etc. p. 402. 403.“

Wir übergehen die etwas sentimentalen Expektionen über Freiheit, Menschenglück und Tugend etc., welche sich Wytttenbach aus Mme. Berlepsch's Reiseeindrücken aus den „Tälern Hasli und Grindelwald und von der Telskapelle am Vierwaldstättersee“ notierte, weil er gar zu sehr als *laudator temporis acti* auftritt und gehen über zu dem, was er aus andern Quellen auszog, über Leibesgrösse und Farbe der Schweizer.

„Die Schweizer sind sowohl in den Städten als auf den Dörfern grösstenteils von einer schönen Leibesgrösse, stark und von gesundem Ansehen. Das weibliche Geschlecht ist meistens nur mittelmässig gross. Bei beiden Geschlechtern findet man fast nichts als schwarze Haare und Augen und die männlichen Gesichter mit einer frischen braunen Farbe bedeckt, wovon man aber die platten Länder und die Städter zum Teil ausnehmen könnte.

In den Tälern, die sich zwischen hohen Bergen, sonderlich von Morgen gegen Abend ziehen, ist wegen vielfältiger Zurückprallung der Sonnenstrahlen eine grosse Hitze, welche die Gesichter verbrennt; selbst auf den Schnee- und Eisbergen machen eben diese vom Schnee häufig zurückprallenden Strahlen auch in kalter Luft die Gesichter der Anwohner ganz braun. Hirschfeld [Briefe über die Schweiz, 1769, 1776 und 1785] p. 151.“

„In regionibus montosis nati homines corporis pulchritudine et ingenio multis eos parasangis post se relinquunt qui in planitie vivunt. Zimmermann, Zool. Geogr., p. 118, idque etiam ex animalium exemplis probat.“

„Die Bewohner von Lucern, insonderheit das Frauenzimmer, sind meistens schön. *Balthasar's* Lucern I.“ [Gemeint sind wahrscheinlich I. A. F. v. Balthasar's historische, topographische und ökonomische Merkwürdigkeiten des Kantons Lucern, 3 Teile. Lucern 1785, 1786, 1789].

„Was die Gesundheit und Stärke der Schweizer schwächt. *Balthasar's* Lucern I, 150. Rousseau à D'Alembert T. XI, p. 343, eine interessante Stelle.“ „Schönheit, Grösse etc. der Entlibucher, Emmentaler etc. Schnyders Entli-

buch II, 134.“ [Gemeint ist wahrscheinlich Joseph Xaver Schnyder von Wartensee: Geschichte des Entlibuchs. Luzern 1782].

Aus eigenem fügt Wyttenbach hinzu:

„Die meistens schöne Menschenrace auf den Alpen und in den Alpentälern wird oft durch einzelne Geschöpfe verunstaltet, die Kröpfe haben, welches man aber weder dem Gletscherwasser noch den grossen Veränderungen der Wärme und Kälte noch ihren harten und schweren Speisen zuschreiben muss, wie einige geglaubt haben, denn dies haben sie alle miteinander gemein, und wären dies die Ursachen, so müssten sie bei allen wirken.“

Ein anderes kleines Manuskript handelt von Alter und Gesundheit der Schweizer und sagt folgendes:

„Man will behaupten, dass diejenigen Schweizer, welche meistens von der Milch leben und kaum oder wenig Wein trinken, viel grösser, schöner und dem Ansehen nach stärker sind als die, welche Wein und weniger Milch trinken. Man führt zum Beispiel an, dass, wenn man Zürcher- und Luzernerbauern nebeneinander sähe, man sie gewiss nicht für eine Nation halten würde, indem diese grosse, fette und schöne Männer, jene aber klein, mager und lange nicht so schön sind. Auch will man wissen, dass die Bauern aus den Milchländern viel tapferer, stärker und arbeitsamer sind als die aus den Weingegenden.“

Für die Nahrungsweise der alten Germanen wird am Rande zitiert Caesar de bello Gallico l. III, c. 1, und Anderson's Island p. 115.

Immerhin kennt und anerkennt Wyttenbach auch von diesen Thesen abweichende Meinungen; er fügt am Rande bei:

„Ein Bewohner der Waadt redet anders als Hirschfeld. Dass die in dem Wein- und Getreideland viel stärker sind als die so mitten in dem Weidland auferzogen werden. Die schweizerischen Alpbauern haben in der Tat eine höhere Gestalt und eine viel schönere Farbe im Angesicht als alle die schweizerischen Ackerleute haben, aber hingegen sind jene im Vergleich mit diesen schwach. Bertrand oec. bern, 1760, p. 144.“

Wyttenbach fährt dann in seinem Texte fort:

„Diejenigen, welche tief in den Gebürgen wohnen, wohin die Wollüste sich noch nicht so sehr ausgebreitet haben, werden für ihre Mässigkeit und Arbeitsamkeit mit einem langen Leben belohnt.“

Vormals war es etwas sehr gewöhnliches, dass man Greise von 90—100 Jahren in der Schweiz fand. Man erblickt auch noch jetzt sehr häufig Leute auf dem Lande, deren Haupt und Bart mit der Farbe des Schnees bedeckt sind und die in ihrem hohen Alter noch alle Kräfte und Lebhaftigkeit der männlichen Jahre behalten.“ Hirschfeld p. 152.

„Das letztere habe ich vorzüglich von der Waadt gesehen, wo Leute von 60 bis gegen 80 Jahren noch mit der grössten Munterkeit genossen, wo es nicht selten geschieht, dass der Grossvater mit seinem Grosskind einen Reihentanz und mit jugendlicher Freude sich in die Spiele seiner Enkel mischt.“

Und am Rande: „Die Lemannerin starb 1783 in einem Alter von 104 Jahren. Balthasar, Lucern I. 140.“

Es folgen Lesefrüchte: „Die Gesundheit der Schweizer. Richard Hist. Nat. de l'air T. IV. p. 382 et Zimmermann, Zool. Geogr. p. 121. Die Veränderungen des Barometers sind in hohen Ländern nicht so gross als in tiefen. Zimmermann, l. c. p. 122.

Auf den höheren Bergen sind auch hellere Köpfe. Zimmermann p. 124. Dass die heutigen Schweizer nicht mehr so gross seien als ihre Vorfahren. Wagners Hist. Nat. Helv. p. 144; item 153. Starke Schweizer im Lucernischen. Balthasars Lucern I. 146.

Die von Wagner angeführten Fabeln von Riesen gehören nicht hieher, sondern zu Versteinerungen von Elephant etc. H. N. Helvet. p. 146. Riese von Lucern. Scheuchzer, Itin. alp. 360.

De Helvetiorum Congaeva vita. Wagner H. N. Helv. p. 157.

De Helvetiorum foecunditate Wagner, l. c. p. 160, ingenio l. c. p. 163.“

Uns interessiert bei diesen Anspielungen auf Joh. Jak. Wagners Historia naturalis Helvetiae curiosa, Zürich 1680, die für ihre Zeit ein gar nicht übles Werk war, sowie bei den auf J. J. Scheuchzers Schriften die gesunde Kritik, die Wyttenbach daran ausübt. Wie umsichtig und vielseitig er bei seiner Lektüre war, beweisen zwei Auszüge, die offenbar seinen Beifall gefunden haben.

„Le Tartare vit de chair crue de Cheval, le Hollandais de poissons, un autre peuple de racines, un autre de laitage et par tout pays on trouve des vieillards. Le vice seul et le chagrin abrège la vie. St. Pierre, Études de la Nat. II 34.

Einfluss der Fabriken auf die Gesundheit und Beschaffenheit des Landmannes, Ramond bei Coxe I 82.“

Wir wollen dabei nicht vergessen, dass es Wytttenbach war, der Ramond veranlasste die Zusätze zu Coxe für die deutsche Ausgabe, die 1781 in Zürich erschienen war und 1791 neu aufgelegt wurde, zu schreiben. Sie enthalten in der Tat wertvolle Bereicherungen, auch volkskundlichen Charakters, zu den Beobachtungen des Engländers.

Das letzte Manuskript dieser Sammlung behandelt eine damals viel erörterte Frage, nämlich das Heimweh der Schweizer. Unter einem den Tristia des Ovid III Eleg. 3 Vers 7 entnommenen Motto hat sich Wytttenbach darüber folgendes notiert: „Der Kühreihen“, wie er den Schweizern das Heimweh verursacht. Küttners Briefe eines Sachsen aus der Schweiz (1785—86) I 76, 77.

Die moralischen Ursachen des Heimwehs können bei allen Völkern und Ländern zu finden sein, als Freiheit, Bequemlichkeit bei Hause. — Die in Diensten stehenden Soldaten werden eher davon ergriffen als die freier und bequemer weit herumreisenden Glarner. Scheuchzer, N. H. I 12.“

„Wenn Scheuchzer glaubt, die sich oft gegen Holland und Frankreich verirrenden Wallfische werden daselbst vom Heimweh getötet, so mag dies wohl zu weit getrieben sein, l. c. p. 14.“ Im Entlibuch Schnyders Entl. II 172. Heimweh der Irländer und anderer Völker. Troils Island p. 64, 65.

„Die Natur zieht unsern Geist von Kindheit auf mit starken Fesseln, jeden an seine Erde. Jeder liebt sein Land, seine Sitten, seine Sprache, sein Weib, seine Kinder, nicht weil sie die besten auf der Welt, sondern weil sie die bewährten seinigen sind und er in ihnen sich und seine Mühe selbst liebet. So gewöhnt sich jeder auch an die schlechteste Speise, an die härteste Lebensart, an die rohste Sitte des rauhesten Klima und findet zuletzt in ihm Behaglichkeit und Ruhe. Selbst die Zugvögel nisten, wo sie geboren sind und das schlechteste rauheste Vaterland hat oft für den Menschenstamm, der sich daran gewöhnte, die ziehensten Fesseln. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit Th. I p. 24—25.“

Nicht leicht zu verstehen sind folgende Zitate:

„Heimweh. Schönheit des Winters. Abschn. III p. 30. Comment. acad. bonon. I 307. Allg. Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaft I 222.“

Wytttenbach bemerkt dazu am Rande: „Ist eine Abhandlung von Scheuchzer, worin er das Heimweh vorzüglich von der Düntheit und Reinheit der Luft herleitet und diesen Ursachen durch eigene Mittel entgegenzuwirken anrät.“

Gemeint ist J. J. Scheuchzers *Dissertatio de Nostalgia Helvetorum*, die zuerst 1731 in den *Commentarii Acad. Bonon.* I, 307 ff. erschien, daraus 1753 in dem *Leipziger Allgem. Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaft* I, 222 ff. übersetzt wurde (s. Kluge, *Heimweh*. Freiburger Universitätsprogramm 1901). Wytttenbach fügt hinzu:

„Die russischen Lappen sind auf ihr Vaterland und ihre Verfassung stolz und so dafür und von sich eingenommen, dass sie ausser dem Vaterlande meistens für Heimweh sterben. Beschreibung aller Völker des russischen Reiches p. 4.“

Wytttenbach ist also bemüht die Sache, von der er handelt, auf eine möglichst breite Grundlage zu stellen. Im gleichen Sinne wohl hat er eine verwandte Frage herangezogen, die freilich bei ihm ohne Antwort geblieben ist.

Auf einem Einzelblatte stehen unter dem Titel: *Suicide des Suisses* folgende Notizen: „Rien n'est si frequent à Genève que le suicide; nombre de vieillards m'ont assuré que depuis leur plus tendre jeunesse il en avoit été de même et il y a lieu de croire qu'il s'en commet plus ici, proportionnellement au nombre des habitans qu'en Angleterre ou dans tout autre pays. Il paroît bien extraordinaire que dans les pays où les hommes sont les plus libres et les plus heureux, ils soient les plus enclins à abréger leurs jours. Il faut qu'il y ait une cause bien forte et toute particulière qui produise un effet aussi funeste.“

Der Verfasser, John Moore, erklärt, dass er vor seiner Ankunft in Genf geneigt gewesen sei, die Frequenz der Selbstmorde in England zurückzuführen auf die durch das regnerische, windige und trübe Wetter dort erzeugte Melancholie, wozu noch die von den Ausländern als Ursache betonte Kohlenfeuerung komme, und fährt dann fort:

„Il n'y a aucune de ces causes qui puisse rendre raison de ce phénomène à Genève où l'on ne se sert pas de ce charbon et où le climat est le même qu'en Suisse, en Savoye et dans les provinces voisines de France, où les exemples de suicide sont beaucoup plus rares.“

Moore: Lettre d'un Voyageur Anglois sur la France, la Suisse, l'Allemagne et l'Italie. T. I p. 243. 244.“

Das Originalwerk von Moore erschien 1779 in London, die französische Übersetzung in Genf 1781. Niemals ist Wyttenschach, soviel ich weiss, bei seinen späteren Besuchen in Genf oder in seiner Korrespondenz mit den Genferfreunden auf diese Manie zurückgekommen; aber es ist interessant, dass er die einzigen Belege über den Selbstmord der Schweizer aus Genf geholt hat und von einem Ausländer. Wir wollen deshalb der Sache keine weitere Aufmerksamkeit schenken und unsere Studie hier abschliessen, den Rest — die volkshundlichen Notizen aus bernischen Landen und dem benachbarten Kerzers — auf ein andermal verschiebend.
